

## Im Dienst des Friedens

Feldkirch, 10.12.2008

### Bürokratie und Seelsorge

Pfarrbrief, Kirchenrechnung, Kontakt aufnehmen und Beziehungen pflegen, Predigt, Taufe, Erstkommunionvorbereitung, Leute vernetzen, Caritashaussammlung, Kirchensammlungen, Kirchenlieder aussuchen, Ministrantenarbeit, Gemeinschaft bauen, Firmbegleiter treffen, seelsorgliche Gespräche, Briefe beantworten, Krankenbesuche, zuhören, trösten, Ausgetretene kontaktieren, Exerzitien im Alltag initiieren, Verwaltung ordnen, Gottesdienste feiern, Dienstgespräche, Dorffeste, bauen und renovieren, vorbeten, Prozessionen, Liturgie gestalten, Feste feiern, Begräbnisse, Wallfahrt, Kirche repräsentieren, Auseinandersetzung mit der Diözesanleitung, Stundengebet beten, öffentlich Stellung nehmen, Sakramente spenden, Religionsunterricht, mit Schule und Religionslehrern Kontakt halten, Mitarbeiter und auch Gegen-arbeiter motivieren, Schulgottesdienste, Kreuzwege, Bürokratie bewältigen, Glühbirnen auswechseln, den Küster instruieren, Matriken führen, für Mitarbeiter Kopien anfertigen, Berge von Post bearbeiten, Büroklammern besorgen, Gottesdienstordnung schreiben, Post aus den diözesanen Ämtern entsorgen, Pfründe verwalten, Bauansuchen stellen, mit Nachbarn verhandeln, Bedürfnisse von Leuten erfüllen, segnen, Wünsche aufgreifen, Ansprechperson sein, Geburtstagsbesuche, mit dem Bürgermeister verhandeln, Jugendraum aufräumen (lassen), Strom ablesen, Telfondienst, Sitzungen vorbereiten und durchführen, Räte und Gremien, Rasen mähen, Frieden stiften, im Streit liegen, Menschen enttäuschen, vielen danken. ...

Eine (unvollständige) Aneinanderreihung und Sammlung der Tätigkeiten von Seelsorgern, von Priestern, Diakonen und PastoralassistentInnen. Alltäglich steht das nicht selten so unverbunden nebeneinander. Nebeneinander und nacheinander kommen gewichtige Ereignisse, banale Sachen, Ärger, Freuden, frustrierende Tätigkeiten und Erfahrungen, Hochzeiten, Niederlagen, Sinnerfüllung und massive Enttäuschungen, Eucharistie und Staubwischen. Sind wir dafür geweiht und beauftragt? Und soll das schon alles gewesen sein? - Als Kaplan hatte ich einmal Dienst in einem Krankenhaus. Dabei wurde ich von Angehörigen eines

Schwerkranken zu diesem geschickt, um ihn auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. Das Gespräch verlief anfangs recht gut. Als ich dann auf die Sakramente und auf die Eucharistie zu sprechen kam, erwiderte er: „Ich habe das einmal bei einem Bettnachbarn erlebt. Da ist ein Priester gekommen, hat einige unverständliche Worte gemurmelt, ein kleines weißes Ding hervorgeholt, dazu gesprochen: der Leib Christi oder so ähnlich... Ich muss sagen: es war insgesamt eine recht enttäuschende Angelegenheit.“ Ist die Tätigkeit der Seelsorger nicht insgesamt enttäuschend? Oder gilt: „Meine Gnade genügt dir.“ (2 Kor 12,9) Genügt die Arbeit, genügen die Sakramente, genügt Jesus?

Gibt es so etwas wie einen roten Faden, eine innere Ausrichtung und Ordnung? Nicht selten wird uns gesagt, dass wir Prioritäten setzen müssen und Wichtiges von Unwichtigen zu trennen haben. Vieles lässt sich vermeiden, manches delegieren. Ist es unwichtig, wenn der Kirchenraum verwahrlost, wenn er nicht gereinigt wird? Kleinigkeiten bekommen nicht selten atmosphärisch ein großes Gewicht. Die großen Feste leben von der Treue im Alltag, dass viele ihre Arbeit, ihren Dienst scheinbar unauffällig tun. Und Sinn und Unsinn, Gelingen und Versagen hängen oft nicht von uns selbst und auch nicht von unseren Gemeinden ab. Da gibt es viele andere, die mitbestimmen, die Atmosphäre prägen, es gibt viele Einflüsterer und Einsager. Da bekommen wir oft etwas ab, was eigentlich anderen gehört. - „Wenn einer Vorsteher wird, müssen alle nötigen Dinge da sein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt.“ Der Rabbi hob die Stimme: „Aber Gott helfe uns, man darf's nicht geschehen lassen!“ (Rabbi Jizchak Meir)<sup>[1]</sup> Die Mitte ist für die Bewegung des Rades von ganz entscheidender Bedeutung. Das gilt für das Leben insgesamt, das gilt auch für den Glauben. „Die Feier des eucharistischen Opfers [ist] Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde.“ (Christus Dominus 30) Quelle, Mitte und Höhepunkt des christlichen Lebens ist die Feier der Eucharistie, so sagt uns das Zweite Vatikanische Konzil. Wenn diese Mitte verloren geht, dann funktioniert unser kirchliches Leben vielleicht noch eine Zeit lang. Letztlich wäre es aber wie bei einem Rad, bei dem die Mitte und damit die Achse nicht stimmen. Wenn wir nicht mehr zu

---

<sup>[1]</sup> Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 101987, 830.

dieser Quelle gehen, dann verkarstet unser Leben, dann trocknet es aus, wird es ausgebrannt.

In Wissenschaft, Medizin, Pflege, Recht, Schule und auch in der Kirche wird die zunehmende Bürokratisierung beklagt. Einer der ersten, der sich kritisch mit der Bürokratisierung der deutschsprachigen Kirche auseinandergesetzt hat, war der im Februar 1945 von den Nazis hingerichtete Jesuit Alfred Delp.<sup>[2]</sup> Die Verbürgerlichung und Bürokratisierung führt zu einem Menschentyp, „vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist.“<sup>[3]</sup> Der Bürger ist für ihn „das ungeeignetste Organ des Heiligen Geistes.“<sup>[4]</sup> Und deswegen müssen der bürgerliche Lebensstil und die bürokratische Kirche unter das schöpferische und heilende Gericht der Anrufung des Hl. Geistes gestellt werden.<sup>[5]</sup> So kritisiert Delp massiv Selbstgenügsamkeit und Inzüchtigkeit im kirchlichen Leben. Die amtliche Kirche ist in seinen Weihnachtsbetrachtungen nicht an der Krippe zu finden. Delp schreibt von einer neuen Leidenschaft, die sich aus der äußeren Aufgabe und dem Wachstum des inneren Lichtes entzünden muss: „Die Leidenschaft des Zeugnisses für den lebendigen Gott; denn den habe ich kennen gelernt und gespürt. Dios solo basta, das stimmt. Die Leidenschaft der Sendung zum Menschen, der lebensfähig und lebenswillig gemacht werden soll.“<sup>[6]</sup> Und es sind adventliche Gestalten, durch welche die Hoffnung wächst, die selbst Menschen der Hoffnung und der Verheißung sind.<sup>[7]</sup> Haben wir etwas von dieser adventlichen Dimension, sind wir adventliche Gestalten?

Sind wir noch brauchbar?

---

<sup>[2]</sup> Vgl. dazu Gotthard Fuchs, Der Bürokratisierungs-Gegner, in: Die Furche 38 (20. September 2007) 10.

<sup>[3]</sup> Alfred Delp, Gesammelte Schriften IV: Aus dem Gefängnis, Frankfurt 1985, 299. Zur Verbürgerlichung vergleiche auch Gesammelte Schriften IV, 159.170.

<sup>[4]</sup> Ges. Schriften IV, 212.

<sup>[5]</sup> Ges. Schriften IV, 298f.

<sup>[6]</sup> Ges. Schriften IV, 83.

<sup>[7]</sup> Ges. Schriften IV, 155.

Bei einem Planspiel bekamen Jugendliche aus Innsbruck die Aufgabe, sich für die Auswanderung auf eine Insel vorzubereiten. Wir kennen das von Interviews mit Prominenten: Was würdest du da mitnehmen. Wen möchtest du dann in deiner Nähe haben, auf wen kannst du verzichten. – Bei dieser Gruppe wurden auch Vertreter der ganz unterschiedlichen Berufsgruppen vorgestellt, darunter Arzt, Krankenschwester, Polizist, Lehrer, Priester, türkischer Hilfsarbeiter ... Die Jugendlichen sollten sich dann einigen, wen davon sie auf die Insel für den Neubeginn mitnehmen. Unter denen, welche sie brauchten und als notwendig und brauchbar fanden, waren z. B. der Arzt, der türkische Hilfsarbeiter, nicht aber der 25jährige, gut aussehende, spirituell fundierte Priester. Brauchen wir einen Priester? Die Antwort der Jugendgruppe: Nein, nicht unbedingt. Wenn es darauf ankommt, dann geht es auch ohne, dann können wir das selber machen.

„Wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“ Dies fragte sich und andere Deutsche Dietrich Bonhoeffer in finsterster Nazi- und Kriegszeit, Ende 1942. Sind wir als Priester brauchbar? Oder sind wir verbraucht und so müde geworden? „Auch der Weg der fordernden Kirche im Namen des fordernden Gottes ist kein Weg mehr zu diesem Geschlecht und zu kommenden Zeiten. ... und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden. Der dann noch die Unehrllichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarnen.“<sup>[8]</sup> Das hat Alfred Delp vor mehr als 50 Jahren geschrieben.

Rosen und Neurosen

---

<sup>[8]</sup> Alfred Delp, Gesammelte Schriften IV: Aus dem Gefängnis, hg. von Roman Bleistein, Frankfurt 1985, 318f.

Manche Seeslorger sind psychisch tief verwundet. So wenig das oft eine Frage moralischer Schuld ist, so sehr muss man doch acht geben, was von solchen Menschen ausgeht. Es kann ihnen nicht mehr um das Reich Gottes gehen. Weil sie selbst zu kurz gekommen sind, leben sie aus dem Ressentiment heraus. Es ist eine Herausforderung, mit gegenwärtigen Krisen und auch mit dem Scheitern konstruktiv zu leben. Denn Krisen, Leid und Scheitern können in die Resignation treiben, die Verweigerung zementieren, oder aber auch das Sprungbrett in eine neue Zukunft sein. Auch Brüche, Verletzungen, Fehler und Schwächen haben zwei Seiten. Das „Exultet“ in der Osternacht spricht von der „felix culpa“. Johannes Tauler vom Mist, der auf dem Acker ausgebreitet zum Segen wird. „Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, der niemals so wüchse, wäre der Mist nicht da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebevollen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus sprießt ohne Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht auf.“ (Johannes Tauler)

### Ein Herz und eine Seele: Spiritualität der Gemeinschaft

Das 2. Vatikanische Konzil hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass man Priester im Presbyterium ist (PO 8).<sup>[9]</sup> Die kollegiale Verfassung des Amtes bedeutet auch, dass die einzelnen Priester „mit ihren Mitbrüdern durch das Band der Liebe, des Gebetes und der allseitigen Zusammenarbeit verbunden sind.“ (PO 8) „Damit die Priester über die Realisierung von Brüderlichkeit und Freundschaft hinaus im geistlichen Leben und für die Erweiterung ihrer Kenntnisse aneinander Hilfe haben, damit sie besser in ihrem Dienst zusammenarbeiten können und vor Gefahren geschützt sind, die vielleicht dem Einsamen drohen, soll das gemeinsame Leben oder eine Art der Lebensgemeinschaft unter ihnen gefördert werden.“ (PO 8) Auch das neue Kirchenrecht empfiehlt Zusammenschlüsse von Priestern, welche „durch brüderlichen Beistand ihre Heiligkeit in der Ausübung des Dienstes fördern und der

---

<sup>[9]</sup> II. Vatikanisches Konzil, Presbyterorum Ordinis, Dekret über Dienst und Leben der Priester.

Einheit der Kleriker untereinander und mit dem eigenen Bischof dienen.“ (CIC 278, 2) Nach dem Konzil war eine große Bandbreite von Priestergemeinschaften, Priestergruppen, Seelsorgeteams u. a. entstanden<sup>[10]</sup>. Ihr Aufbruch muss damals verlockend Neues verheißen haben. Zwischen 1968 und 1971 hatten sie eine relativ starke Bedeutung in der kirchlichen Öffentlichkeit. Die Interessen betrafen die Gestalt des priesterlichen Dienstes selbst, dann aber auch allgemeine Themen wie Humanisierung, Demokratisierung und Solidarisierung in Kirche und Gesellschaft. Die Bischofskonferenzen betrachteten die Priestergruppen mit Skepsis. Hans Werners schrieb 1971: „Niemand kann genau sagen, wohin der Weg der Gruppen führt... Sie sind auf jeden Fall für die Krise der Kirche von heute signifikant. Es hängt auf der einen Seite von den Gruppen selber ab, ob ihr Weg aus der Kirche herausführt oder tiefer in sie hinein. Ebenso aber hängt es von der Gesamtleitung der Kirche wie von der Haltung der Gläubigen ab, ob die Priestergruppen an den Rand gedrängt werden oder in eine Art von 'Untergrund' gehen müssen. Beide Möglichkeiten sind real zu bedenken.“<sup>[11]</sup> „Macht die Gemeinschaft geistlicher?“ fragt zehn Jahre später Martin Kopp auf dem Hintergrund seiner Dissertation.<sup>[12]</sup> Die befragten Gruppen wurden durchaus als Hilfe und Stütze zu verantworteter Seelsorge wie auch in menschlichen Nöten erfahren. Schwieriger waren die gemeinsamen Glaubensvollzüge. Gemeinsames Gebet oder auch Eucharistiefeyer waren nicht selbstverständlich. Gerade die Form geistlichen Tuns bereitete so sehr Mühe. Man konnte sich auf nichts festlegen, einigte sich kaum auf etwas. Zudem war Kommunikation in geistlichen Dingen, geistlich bestimmte Selbstmitteilung oder auch das bewusste Austragen eines Konfliktes und ein Aufarbeiten mit geistlicher Zielrichtung etwas, was nur sehr selten gelingt. „Ist Gott für uns bloß ein stummer Begleiter?“ wurde als Frage formuliert, weil Gruppen kaum eine ausdrückliche gemeinsame Anrede an Gott zustande brachten. Der Wunsch nach gemeinsamem Gebet wurde nicht selten zu einem Element der Spaltung, anstatt Einheit zu stiften.

---

<sup>[10]</sup> Vgl. dazu Erwin Gatz, Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Band IV: Der Diözesanklerus, Freiburg 1995, 230-233.

<sup>[11]</sup> Hans Werners, Priestergruppen - Konzeption und Erfahrung, in: JCSW (Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaft) 12 (1971)185-204, hier 204.

<sup>[12]</sup> Martin Kopp, Sammlung in der Sendung. Der geistliche Wert der Gemeinschaft in verschiedenen Seelsorgergruppen der deutschsprachigen Schweiz. Darstellung und Deutung einer Befragung. Rom 1979/Einsiedeln 1982.

Martin Kopp formuliert auf Grund seiner Befragungen von Seelsorgerrunden folgende Thesen: Damit eine Gruppe wirklich geistliche Hilfe für den Seelsorger bieten kann, müsste ein minimal spiritueller Konsens als Ausgangsbasis vorhanden sein. Nicht zuletzt braucht es eine theologische Grundübereinstimmung. Es braucht gemeinsame geistliche Stilelemente, die eine Identifikation ermöglichen. Schließlich wird eine Seelsorgergruppe eine erhöhte Bereitschaft zeigen müssen, im Ganzen des Presbyteriums präsent zu sein, sowie zuzuhören und sich in andere Seelsorger einzufühlen. Spezifische Spiritualitäten und ein ausgeprägtes Gruppenbewusstsein sollten gegenüber den Pfarreien mit der nötigen Zurückhaltung gelebt werden.<sup>[13]</sup>

Von einem Seelsorger wird zu Recht erwartet, dass er imstande ist, Zellen des Evangeliums zu formen und Menschen zusammenzuführen. Er muss selbst gemeinschafts- und kommunikationsfähig sein. Ein Seelsorger braucht auch selbst eine solche Glaubensgemeinschaft. Diese ist meist nicht einfach durch die Pfarrei oder - bei Pastoralreferenten - durch die Familie vorgegeben. Es gibt da unterschiedliche Formen, die in ihren kreativen Möglichkeiten sicher noch nicht ausgeschöpft sind. Eine Form ist eine „vita communis“<sup>[14]</sup>, wenn Seelsorger miteinander wohnen, das Leben und den Glauben teilen (gemeinsame Gebetszeiten, gemeinsame „Revision de vie“, Unterscheidung der Geister in Gemeinschaft, correctio fraterna, Feier der Feste u. a.). Entscheidend ist die Bereitschaft und die Fähigkeit, miteinander ein geistliches Leben zu führen. Eine andere Form ist die Zugehörigkeit zu einer geistlichen Gemeinschaft, zu einer Priestergemeinschaft, einer Seelsorgerrunde u. a. Dabei trifft man sich, angefangen von einem halben Tag bis zu zwei Tagen, zu einem gemeinsamen Leben miteinander (auch Freizeit, Essen, Kultur gehören dazu) und vor Gott, um Rat und Begleitung zu empfangen und zu geben. Wichtig ist hier die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich auf ein geistliches Leben einzulassen. Es kann gut sein, einmal im Jahr auch die Exerziten oder Teile des Urlaubs miteinander zu verbringen.

Nicht selten sind es die Summarien der Apostelgeschichte, die als Ideal kirchlicher Gemeinschaft vor Augen geführt werden: „Und alle, die gläubig geworden waren,

---

<sup>[13]</sup> Martin Kopp, Seelsorgergruppen im Blickfeld? in: GuL 54 (1981) 138-143; ders., Wie geistlich seid ihr Geistlichen? in: Gut 54 (1981) 213-218; ders., Sammlung in der Sendung. Zu Gesprächen über die Spiritualität von Seelsorger-Gruppen, in: GuL 54 (1981) 291-297.

<sup>[14]</sup> Vgl. Gisbert Greshake, Wie lebe ich als eheloser Weltpriester? Zur Frage einer vita communis, in: Bayr. Klerusblatt 9/1989; ders., Art. Priester/ priesterliche Spiritualität/ Priestergemeinschaften, in: PLSp 999-1011.

bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben allen davon, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens.“ (Apg 2,44-46) „Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung.“ (Apg 4,32f.)

Beim Hören dieser idealen Zustände kommen dann rasch der Frust über die gegenwärtigen Zustände, die Enttäuschung über die real existierende Kirche, die Aggression gegenüber den verantwortlichen Personen und Institutionen. Wenn wir die Apostelgeschichte insgesamt lesen und von ihr her unsere kirchlichen Erfahrungen deuten, so kommen viele Parallelen: „Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, so dass sie (Paulus und Barnabas) sich voneinander trennten.“ (Apg 15,39). Wenn wir die Zeugnissen der ersten Gemeinden genauer anschauen, so gibt es da Machtfragen, Drangsale, Konflikte, Auseinandersetzungen, Eifersucht, Neid, Zu kurz Kommen, Kleiderfragen, Ritusstreitigkeiten, Genderthemen, Probleme mit der Gemeindeordnung, mit der Prophetie, Auseinandersetzungen um Ehe und Ehebruch, Individualisierungstendenzen, Geld und Solidarität, Glaubensfragen usw. Es gibt Tratsch auf dem Areopag (Apg 17,21), dann wird Mut zugesprochen (Apg 16,40), da gibt es das Stärken der Brüder (Apg 18,23). Beim Abschied fielen alle Paulus um den Hals, brachen in Weinen aus und küssten ihn (Apg 20, 36-38)

Die konkrete Kirche ist wie die Urgemeinde und die ersten Gemeinden des Paulus nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. So sind auch die real existierenden Gemeinschaften kein idealistisches Paradies. Die ideale Kommunikation gehört dem Gespensterreich an. In der konkreten Wirklichkeit gibt es gestörte, zerstörende und zerstörte Beziehungen, Behinderungen, Belastungen, Kränkungen, Machtverhältnisse im Miteinander. Da ist die Sehnsucht nach Beheimatung und die Beziehungslosigkeit in der Realität. Oder noch schlimmer: die anderen sind die Hölle. Die neurotischen Verzerrungen und Behinderungen sind bei Paulus Material der *Communio*. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18-31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit den Licht- und mit den Schattenseiten, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen.

Johannes Paul II. skizziert in seinem Apostolischen „Novo millennio ineunte“ vom 6.1.2001 eine Spiritualität der Gemeinschaft: „Die Kirche *zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft* machen, darin liegt die große Herausforderung. ...Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, *eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern*. ... Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet vor allem, den Blick des Herzens auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu lenken, das in uns wohnt und dessen Licht auch auf dem Angesicht der Brüder und Schwestern neben uns wahrgenommen werden muß. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet zudem die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einheit des mystischen Leibes zu erkennen, d.h. es geht um „einen, der zu mir gehört“, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein „Geschenk für mich“. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder „Platz machen“ können, indem „einer des anderen Last trägt“ (Gal 6,2) und den egoistischen Versuchungen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen. Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.“<sup>[15]</sup>

---

<sup>[15]</sup> Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Novo millennio ineunte“, Rom 2001, Nr. 43.

## Gottes Friedensbewegung<sup>[16]</sup>

Jahwe geht mit Israel einen „Bund des Friedens“ ein (Num 25,12; Jes 54,10), er selbst ist Friede (Ri 6,24). Der „Schalom“ steht im Gegensatz zum Krieg und zu Unordnung, aber auch zu Not, Gewalt, Unfreiheit, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Isolation. Gott ist ein Gott, der den Kriegen ein Ende setzt (Jdt 16,2). Schalom meint dabei mehr als den Zustand des Nicht-Krieges. Es geht um eine innere Übereinstimmung, eine lebendige Beziehung zur Natur, zur Arbeit, zu den anderen, zu sich und zu Gott. Schalom als Gabe Gottes hat Wohlergehen und Lebensfülle zum Inhalt und schließt so auch den ungestörten Besitz der Güter, des Glücks und der Gesundheit ein. Kriterium für den Frieden ist das göttliche Recht. Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit (Jes 32,17). Friede und Gerechtigkeit sind letztlich eine endzeitliche Gabe, die Gott durch den Messias verwirklicht: „Er spricht Recht im Streit der Völker ... Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk und übt nicht mehr für den Krieg“ (Jes 2,4). „Denn ein Kind uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft ruht auf seinen Schultern, man nennt ihn: ... Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß und der Friede hat kein Ende“ (Jes 9,5-6a).

Nach neutestamentlicher Überzeugung ist in Jesus das Reich des Friedens Gottes endgültig angebrochen (Lk 2,14; Mt 21,5). In seiner eigenen Lebenspraxis überwindet Jesus Feindschaft, Gewalt und Schuld. Positiv gehören Feindesliebe, Entfeindung, Vergebung und Versöhnung, die Bereitschaft zum Frieden und die Fähigkeit, Frieden zu stiften, zu seiner sittlichen Botschaft (Mt 5,9.25.43-48). Das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist (Röm 14,17). Gott, der ein Gott des Friedens ist (1 Kor 14,33) schenkt in Jesus Christus die Rechtfertigung, in der wir Frieden mit Gott haben (Röm 5,1; Phil 4,7): Jesus selbst „ist unser Friede“ (Eph 2,14). Friede und Versöhnung sind eine Gabe des Auferstandenen (Joh 20,21-23). Friede und Rechtfertigung im umfassenden Sinn sind nicht bloß forensisch gemeint. Es geht um Rettung und Heilsein in der Gemeinschaft mit Gott, um Geborgenheit und Sinnerfüllung. Der in Jesus Christus schon realisierte und geschenkte Friede wird seine Vollendung dann gewinnen,

---

<sup>[16]</sup> Eugen Biser, Er ist unser Friede, Freiburg i. B. 1984; Joachim Gnilka, „Selig, die Frieden stiften“, in: IkaZ (Communio) 97-103; Hans Langendörfer, Art. Friede, in PLSp 415-421.

wenn der erhöhte Christus gewaltfrei alle Gewalt, allen Krieg und alle Schuld überwunden hat.

Die Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her eine Friedensmacht. Sie ist ja „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Lumen Gentium 1). Teilweise ist sie in der Geschichte auch eine solche Friedensmacht gewesen. Aber auch das Gegenteil ist nicht einfach vom Tisch zu wischen. So waren das Christentum und in ihm einzelne Konfessionen mit Ursache von Konflikten und jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen. Wenn es nicht konfessionell oder religiös motivierte Kriege waren, fehlte in entscheidenden Momenten aus recht unterschiedlichen Ursachen doch die Kraft zur Versöhnung. Zuletzt verhallte der kirchliche Ruf gegen den Krieg bzw. zur gewaltfreien Lösung von Konflikten ungehört oder wurde gar als naiv pazifistisch kritisiert, wie Papst Johannes Paul II. im Irakkrieg.

Selig, die Frieden stiften

„Jesu Nachfolger sind zum Frieden berufen. Als Jesus sie rief, fanden sie ihren Frieden. Jesus ist ihr Friede. Nun sollen sie den Frieden nicht nur haben, sondern auch schaffen. Damit tun sie Verzicht auf Gewalt und Aufruhr. ... Die Jünger Jesu halten Frieden, indem sie lieber selbst leiden, als dass sie einen Anderen Leid tun, sie bewahren Gemeinschaft, wo der Andere sie bricht, sie verzichten auf Selbstbehauptung und halten dem Hass und Unrecht stille. So überwinden sie Böses mit Gutem. So sind sie Stifter göttlichen Friedens mitten in einer Welt des Hasses und Krieges.“<sup>[17]</sup> So meditiert Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“ über die Seligpreisung der Friedfertigen.

In einer Spiritualität des Friedens geht es zunächst um eine Abrüstung des Denkens. Da sollen eigene Verfolgungsängste und Hassgefühle aufgearbeitet, Feindbilder abgebaut und Vorurteile hinterfragt werden. Von da her ist es ihr wichtig, wohl mit den eigenen Grenzen zu leben, mit diesen aber dynamisch umzugehen und so leibliche, biologische und nationale bzw. ethnische Grenzen zu überschreiten.

---

<sup>[17]</sup> Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge. Mit einem Nachwort von Eberhard Bethge, München 1986, 87f.

Die anderen, in der Vergangenheit die Italiener oder die Franzosen, auch die Polen und die Russen, in der Gegenwart Menschen aus der ehemaligen UDSSR, aus Afrika, werden nicht von selbst vertraut. Dies hängt an grundsätzlichen Einstellungen zum Leben bzw. an Lebensentwürfen, die negativ über der eigenen Identität wachen. Negativ und abgrenzend entwickelt sich das Selbst- bzw. Ichbewusstsein, wenn es durch Entledigung von allem Fremden angestrebt wird. Man will sich selbst und die Besonderheit der eigenen Identität durch Ausstoßen der anderen sichern. Alles, was im Gegensatz zum Eigenen, Nahen, Bekannten, Gewohnten und Vertrauten steht, ist dann nicht geheuer und wird als Bedrohung erfahren. Eine Sperrhaltung gegen alles Fremde, grundsätzliches Misstrauen, eine grundsätzliche Abwehrreaktion sind die Konsequenz: Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Ausland und Elend haben eine Wurzel. „Menschen“ sind für manche politische Gruppen nur jene, die der eigenen Nation oder Rasse angehören. Die anderen gelten als Barbaren oder Untermenschen. Das führt dann zum Tanz um das goldene Kalb der Identität, um die persönliche, berufliche, nationale, politische, männliche, weibliche, kirchliche, parteiliche, ideologische Identität. Selbstbewusstsein und Zelebration werden eins. Eitelkeit und Arroganz gegenüber dem anderen machen sich breit. Im Kern ist diese narzisstisch orientierte Identität aber morbide: „Während das Subjekt zugrunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“<sup>[18]</sup> Der andere bzw. der Fremde und die Gabe seiner Freiheit stehen unter dem Vorzeichen der negativen, zu überwindenden Abhängigkeit; Selbstbestimmung und Freiheit wird auf den Kampf gegen Abhängigkeit und Fremdbestimmung, aber auch gegen Bindung und Beziehung reduziert. Freiheit wäre Sich-Losreißen. Das Selbsterhaltungs-Ich zeichnet sich durch Misstrauen, Rationalität, Kontrolle und Kritik aus. In Verhärtungen oder auch in Blockbildungen findet das Individuum nicht sein Heil. Menschliche Identität gelingt nicht in der Gettoisierung oder in einer Festung, nicht durch kämpferische Selbstverteidigung, Verhärtung oder Totalbewaffnung und ist auch nicht machbar. Eine Spiritualität des Friedens muss an die Wurzeln von Konflikten und Kriegen gehen. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, in der Nazizeit die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten

---

<sup>[18]</sup> Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Ges. Schriften 4, hg. Von R. Tiedemann), Frankfurt 1980, 51.

und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Die entsprechende Geisteshaltung skizziert Theodor W. Adorno in den *Minima Moralia*: „*Musterung*. Wer, wie das so heißt, in der Praxis steht, Interessen zu verfolgen, Pläne zu verwirklichen hat, dem verwandeln die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, automatisch sich in Freund und Feind. Indem er sie daraufhin ansieht, wie sie seinen Absichten sich einfügen, reduziert er sie gleichsam vorweg zu Objekten: die einen sind verwendbar, die anderen hinderlich. ... So tritt Verarmung im Verhältnis zu anderen Menschen ein: die Fähigkeit, den anderen als solchen und nicht als Funktion des eigenen Willens wahrzunehmen, vor allem aber die des fruchtbaren Gegensatzes, die Möglichkeit, durch Einbegreifen des Widersprechenden über sich selber hinauszugehen, verkümmert. Sie wird ersetzt durch beurteilende Menschenkenntnis. ... Der starr prüfende, bannende und gebannte Blick, der allen Führern des Entsetzens eigen ist, hat ein Modell im abschätzenden des Managers, der den Stellenbewerber Platz nehmen heißt und sein Gesicht so beleuchtet, dass es ins Helle der Verwendbarkeit und ins Dunkle, Anrühige des Unqualifizierten erbarmungslos zerfällt. Das Ende ist die medizinische Untersuchung nach der Alternative: Arbeitseinsatz oder Liquidation.“<sup>[19]</sup>

Ein Dienst am Frieden kann die Kritik an allen Götzen und die Radikalisierung der Gottesfrage sein. Gerade die Verabsolutierung von bestimmten endlichen und begrenzten Werten führt nicht selten zu tödlichen Konflikten. Den Götzen der Herrschsucht, des Übermenschen, des Kapitals, des Nationalismus, des Rassismus, des Militarismus oder des gekränkten Stolzes wurden Millionen von Menschen geopfert. Sogar Werte wie der Friede selbst, wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erzeugen das Gegenteil ihrer selbst, wenn sie von gewaltsam universalisiert werden. So wurde die „fraternité“ der französischen Revolutionsheere zur Aggression gegen die alte Welt, die sozialistische Brüderlichkeit zum Sowjetim-

---

<sup>[19]</sup> Theodor W. Adorno, Gesammelte Werke IV, 147.

perialismus oder eine christliche Ethik zum Kreuzzug gegen die Heiden. Innergeschichtliche Endlösungen, politische Utopien und Revolutionen wurden zum Terror. Zum Götzen kann auch das Sicherheitsbedürfnis werden, z. B. wenn von der Rüstung ein hohes Maß an Intelligenz absorbiert, Kapital gebunden und damit indirekt ein Krieg gegen die Armen geführt wird. Eine Spiritualität des Friedens nimmt Abschied von allen sich selbst rechtfertigenden, sich selbst begründenden, aus sich selbst entwerfenden und damit sich selbst vergötzenden Systemen.

Hilft beten?

„Und liebe nichtchristliche Leser, natürlich hilft beten. Seid doch nicht so blind, das hat ... mit uns selber, unseren Wünschen, die wir nicht eintauschen gegen den Dreck, den sie uns ständig anbieten. Natürlich hilft beten und sich eins wissen mit der Macht, die dem Grashalm durch den Asphalt hilft. Natürlich hilft wünschen, träumen, darüber reden, eine Vision haben und sie mitteilen im Handeln.“<sup>[20]</sup>

Gebet als geschöpflicher Grundakt kann vom Zwang und Krampf der Selbstbehauptung loslassen und von Gott den Grund der eigenen Rechtfertigung, Freiheit und Identität empfangen. Gerade in der Danksagung und in der Anbetung realisiert sich gelebte Erlösung. Im Gebet vollzieht sich zunächst die Aussöhnung des Menschen mit den Trümmern seiner eigenen Vergangenheit, mit begangenen Fehlern und Schuld. Es befreit vom selbstverliebten Kreisen um das eigene Ich, es bricht auch das resignative Vergraben des eigenen Talents auf. Gebet lebt aus der unverbrüchlichen Hoffnung, dass bei allem Scheitern nicht das letzte Wort gesprochen ist. Solange der Mensch betet, gibt er sich nicht auf. Beten inspiriert die sittliche Vernunft und befreit zum Tun. Das Gebet wird zum Vorentwurf zur Tat. „Wie der Mensch betet, so lebt er auch.“<sup>[21]</sup> Der innere Friede als Voraussetzung für die Kraft, Frieden und Versöhnung zu stiften, ist nur durch einen langen Weg im Gebet und in der Kontemplation zu erlangen. „Der Beitrag, den der Kontemplative für die Gesellschaft leistet, besteht gerade in seiner Kontemplation. Ein ethisch so fragwürdiges, intellektuell so unerleuchtetes, durch und durch ambivalentes Gebilde

---

<sup>[20]</sup> Dorothee Sölle, Im Hause des Menschenfressers. Texte zum Frieden, Hamburg 1981, 12.

<sup>[21]</sup> Vgl. zum Folgenden bes. Klaus Demmer, Gebet, das zur Tat wird. Praxis der Versöhnung, Freiburg i. B. 1989, 9.

wie die menschliche Gesellschaft der Hochkulturen bis auf den heutigen Tag kann nur dann das Abgleiten in die Selbstzerstörung aufhalten, wenn immer einige in ihr leben, die um der Wahrheit willen die Teilnahme an ihren Tätigkeiten radikal verweigern."<sup>[22]</sup>

In der Fürbitte im Geist des Liebesgebotes atmet die Hoffnung, dass Versöhnung möglich ist. Gerade das Gebet für die Feinde ist ein erster Schritt, der eigene Verständnisbereitschaft, Korrekturfähigkeit und Lernoffenheit einschließt. Gebet kann zur Quelle werden, wenn mitmenschliche Beziehungen ausgetrocknet sind, wenn auf Grund lebensgeschichtlicher Erfahrungen kein Vertrauen mehr da ist und sich Angst, Misstrauen und Rivalität eingeschlichen haben. Gebet, Stille und Einsamkeit können Freiraum und langen Atem in Konflikten schenken.

Das Bittgebet versteht sich aber nicht bloß als psychischer Prozess des Beters, indem er mit sich selbst klar kommt. Es ist auch nicht bloß der Ansatz für den Dialog mit dem anderen. Der Beter richtet sich an Gott selbst, der Herr der Geschichte ist und Frieden schenken kann. Freilich kann daraus kein kausaler Zusammenhang von Bittgebet und direktem Eingreifen Gottes in der Geschichte konstruiert werden.<sup>[23]</sup>

Selig, die keine Gewalt anwenden<sup>[24]</sup>

Die Seligpreisung Jesu gibt uns keine Erlaubnis, uns aus den Spannungen und Belastungen heraus zu halten, welche zur Verantwortung in dieser Welt gehören. Das Evangelium löst nicht aus dieser Welt heraus.<sup>[25]</sup> Der reine Standpunkt der Kritik, der sich überall heraushält, der von oben und von außen her zuschaut, bringt den Frieden noch nicht voran. Das Gehabe der bloßen Empörung ist nicht wirklich beim

---

<sup>[22]</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker, *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, München-Wien 1977, 505.

<sup>[23]</sup> Vgl. Gottfried Bachl, *Thesen zum Bittgebet*, in: Theodor Schneider/Lothar Ullrich (Hg.), *Vorsehung und Handeln Gottes*, Leipzig 1988, 192-195.

<sup>[24]</sup> Zur Thematik im Alten Testament vgl. Norbert Lohfink (Hg.), *Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament* (QD 96), Freiburg-Basel-Wien 1983. Vgl. dazu besonders Gert Theißen, *Gewaltverzicht und Feindesliebe* (Mt 5,38-48/ Lk 6,27-38) und deren sozialgeschichtlicher Hintergrund, in: ders., *Studien zur Soziologie des Urchristentums*, Tübingen (2) 1983, 160-197. Vgl. Hildegard Goss-Mayr, *Der Mensch vor dem Unrecht. Spiritualität und Praxis gewaltloser Befreiung*, Wien 1976, 41ff.

<sup>[25]</sup> Vgl. dazu Bernhard Welte, *Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht*, Freiburg i. B. 1960, 51.

anderen, kann sich nicht handelnd auf den anderen einlassen. Christlich ist Gewaltverzicht noch nicht, wenn er aus bloßer Schwäche und Feigheit oder aus bloßer Gleichgültigkeit bzw. Kälte kommt. Christlich ist es sicher auch nicht, sich um die Möglichkeiten des Gewaltverzichts überhaupt nicht zu kümmern.<sup>[26]</sup>

Jesus durchbricht aus der Einwurzelung in Gott die unheilvolle Kette von Gewalt und Gegengewalt. Am Kreuz, dem Gipfel der Feindesliebe, der Bereitschaft zu Vergebung und Versöhnung, ist Jesus bereit, die Aggressionen der anderen auf sich zu ziehen und diese an sich auslaufen zu lassen. So überwindet er das Böse durch das Gute (Röm 12,21). In ihm zeigt sich auch der Unterschied zwischen dem wahren und dem falschen Gott: „Der falsche Gott verwandelt das Leiden in Gewaltsamkeit. Der wahre Gott verwandelt die Gewaltsamkeit in Leiden.“<sup>[27]</sup> Es wäre schlimmster Götzendienst, mit Gewalt andere zu beseitigen oder zu töten, um Leiden zu überwinden. Um hingegen der „göttlichen Liebe nachzufolgen, darf man niemals Gewalt ausüben.“<sup>[28]</sup>

Wenn Ungerechtigkeiten mit Hass bekämpft werden, wird das Unrecht mehr. Wer sich selbst und anderen nicht verzeihen kann, wird vom Groll dominiert. Dann greift Vergiftung um sich. So geht es um die Frage, was den Kreislauf des Bösen vorantreibt, was die Spirale der Gewalt in die Höhe treibt und worin wirklich Heilung liegt. Papst Johannes Paul II. schreibt in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2005: „Um das Gut des Friedens zu erlangen, muss vollen Bewusstseins festgehalten werden, dass Gewalt ein inakzeptables Übel ist und niemals Probleme löst. Gewalt ist eine Lüge, denn sie verstößt gegen die Wahrheit unseres Glaubens, gegen die Wahrheit unserer Menschlichkeit. Gewalt zerstört das, was sie zu verteidigen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit der Menschen. Unerlässlich ist daher die Förderung einer echten Erziehungsarbeit zur Schulung des Gewissens, die alle, vor allem die jungen Generationen, zum Guten heranbilden soll, indem sie für den Weitblick eines unverkürzten und solidarischen Humanismus öffnet, den die Kirche befürwortet und wünscht. Auf dieser Grundlage ist es möglich, eine soziale,

---

<sup>[26]</sup> Bernhard Welte, Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht 59.

<sup>[27]</sup> Simone Weil, *Schwerkraft und Gnade*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1952, 104.

<sup>[28]</sup> Simone Weil, *Vorchristliche Schau*. Übers. von Fritz Werle, München-Planegg 1959, 54; vgl. Christian Maussion, *Simone Weil vue par René Girard*, in: *Cahiers Simone Weil* 11/3 (1988) 201-213.

wirtschaftliche und politische Ordnung ins Leben zu rufen, die der Würde, der Freiheit und den Grundrechten jedes Menschen Rechnung trägt.“ Der einzige Weg, um aus dem Teufelskreis des Bösen durch das Böse herauszukommen, liegt in der Annahme des Apostelwortes: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute.“ (Röm 12,21)

Eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit setzt auf den Dialog als Grundpfeiler in der Konfliktbewältigung. In einem richtigen Dialog ist es zunächst wichtig, Achtung vor der Person des Gegners und seinen Werten zu zeigen und seine Wahrheit aufzugreifen. Offene Kommunikation setzt die Bereitschaft, vom anderen etwas zu lernen voraus und bedeutet auch, eigene Mitschuld am Konflikt einzugestehen. Der Dialog steht schließlich unter dem Ethos der Wahrheitssuche, d.h. das Unrecht muss beim Namen genannt, dargestellt und analysiert werden. Dafür ist es wichtig, eine innere Distanz zu den eigenen Interessen, von Selbstbehauptung und Aggression zu haben. So ist Selbstdisziplin, die Reinigung und Konzentration der eigenen geistigen Kräfte (z.B. durch Gebet und Fasten) eine Voraussetzung für eine gewaltfreie Konfliktregelung. Soll der Dialog gelingen, braucht es konstruktive Vorschläge, die dem Gegner eine Umkehr ohne Gesichtsverlust, ohne das Gefühl der Demütigung und der Niederlage ermöglichen. Gewaltloser Dialog als Ort der Konfliktregelung braucht unter den Umständen der harten Realität auch die Bereitschaft zum Prestigeverlust, berufliche und finanzielle Nachteile einzustecken, die Bereitschaft, für das Evangelium Schläge einzustecken, auch Misserfolge, Enttäuschungen und Leiden zu ertragen. um so tätig oder auch erleidend die Situation zu entgiften, zu entfeinden und umzuwandeln.

## Säulen des Friedens

Papst Johannes XXIII. sah in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.<sup>[29]</sup> Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den anderen voll zu erfüllen. Der Weg

---

<sup>[29]</sup> Johannes XXIII., Pacem in terris, in: AAS 55 (1963), 265-266.

zum Frieden, so der Konzilspapst, muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

### Gastfreundschaft

Das Wort Gastfreundschaft weckt heute vor allem die Vorstellung von Liebenswürdigkeit und Großzügigkeit, von Pflege gesellschaftlicher Beziehungen, von anregendem Zusammensein, Plauderstunden und behaglicher Atmosphäre. Die ursprüngliche Tiefe und geistliche Kraft dieses menschlichen und insbesondere christlichen Schlüsselwortes erschöpfen solche Assoziationen jedoch bei weitem nicht. Gastfreundschaft ist einer der dichtesten biblischen Begriffe, der das Verständnis für das Verhältnis der Menschen untereinander und darüber hinaus zu Gott vertiefen und erweitern kann.

„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Lande lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33-34; vgl. Ex 23,9; Dtn 10,18-19) „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13,2)

### Interkulturelles Lernen

Johann Baptist Metz fordert von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte

abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: Dass sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d.h. dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein entfaltet<sup>[30]</sup>. In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum<sup>[31]</sup>, Katholizität ein Lernprinzip<sup>[32]</sup>. Solche Lernschritte hatte die Kirche als ganze immer wieder zu setzen: das begann mit dem so genannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jh. waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

---

<sup>[30]</sup> Johann B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997, Mainz 1997, 120.

<sup>[31]</sup> Tiemo R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, 114-124.

<sup>[32]</sup> Josef Freitag, Katholizität als Lernprinzip. Manuskript der Antrittsvorlesung in Erfurt vom 31. Mai 2001.